

Maximilian Liebmann, Theodor Innitzer und der Anschluß. Österreichs Kirche 1938 (Grazer Beiträge zur Theologie-Geschichte und kirchlichen Zeit-Geschichte, Bd. 3, hg. von Maximilian Liebmann). Verlag Styria, Graz/Wien/Köln 1988. 328 S. mit 2 sw Abb. und 11 Faks.

Mit den bekanntesten Worten „Gott schütze Österreich ... wir weichen der Gewalt“ hatte sich Bundeskanzler Schuschnigg am 11. März 1938 in einer Rundfunksprache von seinen Landsleuten verabschiedet. Damit waren die Weichen für eine Entwicklung gestellt, in der ein „selbständiges“ nationalsozialistisches Österreich nur wenige Stunden unter dem Kanzler Seyß-Inquart existierte, denn bereits am Morgen des 12. März marschierten die deutschen Truppen in die (nachmaligen) „Alpen- und Donaugau“ ein. Kurz darauf wurde mit Führererlaß vom 23. April Gauleiter Joseph Bürckel in Wien zum Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich bestellt. Bürckel selbst unterstand unmittelbar dem Führer und zeichnete verantwortlich für „den politischen Aufbau und die Durchführung der staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wiedereingliederung Österreichs in das Deutsche Reich“. Die Befragung des Pfälzers kam allerdings nicht von ungefähr. Da er 1935 in imponierender Weise die Eingliederung des Saarlands organisiert hatte, erhoffte sich Berlin einen neuerlichen Erfolg, zumal der skrupellose Ex-Volksschullehrer und Anverwandte des späteren Münchner Kardinals Wendel auf seine gemachten Erfahrungen nutzbringend zurückgreifen konnte. Die „Anschluß-Bemühungen“ Bürckels waren dann auch äußerst erfolgreich, und zwar nicht zuletzt deswegen, weil Österreichs Kirche 1938 versuchte, „mit dem Teufel einen Pakt zu schließen“ – oder weniger dramatisch ausgedrückt: weil Kardinal Innitzer persönlich Hitler das Angebot machte, mit ihm kollaborieren zu wollen. Der Erhellung dieses „kardinalen“ Irrtums will die hier anzuzeigende Untersuchung des Grazer Kirchenhistorikers Maximilian Liebmann dienen, der damit die Ergebnisse seiner zahlreichen, gründlich dokumentierten Studien zu diesem „widrigen Gegenstand“ nochmals in einer leidenschaftslosen Analyse zum Gedenkjahr 1988 zur Diskussion stellt.

Daß sich Österreichs Bischöfe beim „Anschluß“ nicht gerade als Helden gerierten, weiß man nicht erst seit der publizierten Tagebuchnotiz des Salzburger Erzbischofs Sigismund Waitz vom 21. März 1938. Dazu sprechen die offiziellen Dokumente in vielem eine zu deutliche Sprache, von den öffentlichen Vorgängen ganz zu schweigen. Man kommt eben nicht umhin zu urteilen, daß es auch in der katholischen Kirche Österreichs, den Episkopat miteinbeschlossen, fanatischen Nationalismus und religiös verbrämten Antisemitismus, eilfertige Anpassung und diplomatisches Taktieren, kurz: Unglauben, und damit Schuld und Irrtum gegeben hat. Naivität und Dummheit, woran es den Kirchenfürsten nicht mangelte, sind allemal keine Entschuldigung, schon gar nicht „oberhirtliche Angst um die anvertrauten Seelen“ und „persönliche Verunsicherung“. Und das bewußte Negieren des deutschen Kirchenkampfes seitens der Bischöfe – EB Waitz vielleicht ausgenommen – macht selbst nach fünfzig Jahren noch betroffen. Überhaupt scheint der Vorzug von Liebmanns Darstellung in der Weckung von Betroffenheit zu liegen; ein nicht unbedeutendes Anliegen, weil dadurch der kirchengeschichtliche Aspekt der Vergangenheitsbewältigung und Trauerarbeit in Österreich repräsentativ zur Geltung gebracht wird. Nicht das Verdrängen und Verschweigen dienen dem häufig genug beschworenen „Nie wieder!“, sondern der redliche Umgang mit der historischen Wahrheit („Aufklärung“ durch Quellenedition!). Von daher mag es gerechtfertigt erscheinen, an wichtige Vorkommnisse nochmals zu erinnern.

Nachdem Theodor Innitzer der unblutigen politischen Umwälzung mit Glockengeläut und Gebet „freudig“ zugestimmt hatte, stattete er am 15. März Hitler im Wiener Hotel Imperial einen Begrüßungsbesuch ab, wobei er auf die deutsche Grußformel nicht vergaß. Bei dieser Begegnung machte der Führer dem Kardinal allgemein gehaltene Zusagen, falls sich die Kirche zum nationalsozialistischen Staat bekennen würde. Ganz im Banne dieser Unterredung und den tatsächlichen Einfluß der katholischen „Brückenbauer“ Hudal, Böhm, Pfliegler, Wolf, Pischtiak, Jauner-Schrofenegg und Himmelreich total verkennend ordnete Innitzer sogleich die Vorbereitung der Auflö-

sung der katholischen Jugendverbände und ihre Eingliederung in die Hitler-Jugend an. Außerdem war er entschlossen, die Arbeit der Kirche auf „pastorale Positionen“ zurückzunehmen. Der eigentliche „Sündenfall“ jedoch ereignete sich am 18. März, als der Kardinal und die von ihm nach Wien beorderten Bischöfe, von dem gewieften Bürckel mit einem Entwurf überrumpelt, jene Loyalitätserklärung abgaben, die dann von den Nazis vor der Volksabstimmung über den Anschluß propagandistisch (als Wahlplakat!) mißbraucht wurde. Bürckels Textdiktat und Innitzers mit „Heil Hitler!“ handschriftlich gezeichneter Begleitbrief stießen – nicht überraschend – in Rom auf heftige Ablehnung. Papst Pius XI., von Nuntius Cicognani informiert, zitierte den Vorsitzenden der österreichischen Bischofskonferenz nach Rom und rang ihm am 6. April die Unterschrift unter eine Ergänzung der Märzklärungen ab, deren Text diesmal von Pacelli (später: Pius XII.) stammte. Dieser „halbe Rückzieher“ diente indes dem Regime als Vorwand, um die bischöfliche Wahlhilfe nicht mehr honorieren zu müssen. Ebenfalls erst auf eine Vatikandirektive hin verbot Innitzer im August 1938 die Mitarbeit von Priestern in der nationalsozialistisch orientierten „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ (Treff der „Brückenbauer“!). Endgültig verlor der Kardinal seine Illusionen bezüglich der friedlichen Koexistenz von Kirche und Nationalsozialismus, als am 8. Oktober HJ und SA das erzbischöfliche Palais verwüsteten und den Hausherrn und seine Mitarbeiter physisch bedrohten. In den folgenden Wochen und Monaten wurde die katholische Kirche zum bevorzugten Objekt der staatlichen Unterdrückungspolitik. In den Bedrängnissen des nun folgenden Kirchenkampfes hat der desillusionierte Kirchenfürst dann tatsächlich Standfestigkeit bewiesen. Aber auch er schwang, als am 9. November in Wien wie in ganz Deutschland die Synagogen brannten.

Die Chronik der laufenden Ereignisse vom Frühjahr bis zum Herbst jenes schrecklichen Jahres 1938 hat Liebmann sorgfältig recherchiert und zu einer spannenden Lektüre gestaltet, die an manchen Stellen die Qualitäten eines Thrillers besitzt. Dafür zu danken, möchte der Rezensent keineswegs versäumen. Daß über die zentralen Personen dieser Untersuchung noch viel ungesichtetes Archivmaterial existiert, sei weiterführend wenigstens angemerkt (z. B. im Münchener Benediktinerstift St. Bonifaz oder im Familienarchiv der Habsburger in Zizers; auch an den Zeitzeugen Albert Hartl wäre hierbei zu denken!).

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Auch nach der Lektüre von Liebmanns „Innitzer“ taucht die Frage auf, wie es vor fünfzig Jahren zum „Anschluß“, ja wie es zu Hitler und zur Diktatur des Nationalsozialismus überhaupt hatte kommen können. Die Antwort darauf hat bereits 1950 Max Pribilla SJ in seinem Buch „Deutsche Schicksalsfrage“ gegeben: „Wäre das Christentum in Deutschland und im ganzen Abendland lebendiger gewesen, dann hätte es nie ein Drittes Reich mit all seinen Verfallserscheinungen gegeben.“ Einen solchen Hinweis sucht man allerdings bei Maximilian Liebmann vergeblich.

*Ebersberg*

*Dieter Wölfel*

Klauspeter Reumann (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte des Kirchenkampfes in den evangelischen Landeskirchen Schleswig-Holsteins. Karl Wachholz Verlag, Neumünster 1988. 442 S.

Der vorliegende Sammelband gesellt sich in der in den letzten Jahren schnell anwachsenden Zahl von regional- und ortsgeschichtlichen Publikationen zum Kirchenkampf zu. Seine solide Machart, dies sei gleich zu Beginn angemerkt, hebt ihn wohlthuend von lokalhistorischen Druckerzeugnissen ab, die sich nicht selten außerhalb historiographiefähiger Kategorien bewegen. Auf der anderen Seite, auch dies sei vorab notiert, werden diejenigen Leser, die in dem Band nach methodisch-methodologischen Innovationen suchen, nur ganz gelegentlich auf ihre Kosten kommen. Möglicherweise hängt dieses überraschungsfreie Normalmaß mit der institutionellen Einbindung der Publikation in den Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte zusammen, der seit 1983 im Rahmen des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte seine Aktivitäten entfaltet. In einer Forschungs- und Publikationsphase, in der die Ereignisse der Jahre